

Vorwort

Die zweite Publikation im Rahmen des Forschungsprojektes »Wahn Wissen Institution« versammelt Beiträge, die im Umkreis einer diesem Thema gewidmeten Tagung entstanden sind. Wie der Untertitel »Zum Problem einer Grenzziehung« ankündigt, steht die Frage nach der Grenze, die Wahn und Wissen voneinander trennt, zur Debatte. Im Durchgang durch diverse Disziplinen – von der Kunstgeschichte über die Soziologie, Bildungstheorie, Philosophie, Psychiatrie, Psychoanalyse und Literaturwissenschaften – stellt sich heraus, dass die Frage der Grenze weder stichhaltig auszumachen, noch nicht nicht in Funktion ist. In dem Maße, wie man die Frage nach der Grenzziehung aufwirft, zeigt sich, dass die Schwierigkeit der Definition des Wahns nicht zuletzt das ist, was den Wahn definiert.

Wenn das so ist, so gibt es allen Grund, den Wahn nicht nur als Gegenstand der unterschiedlichen Wissenschaften und Wissensformen zu behandeln, zu deuten und zu interpretieren. Vielmehr stellt sich das sehr viel beunruhigendere Problem, ob nicht im Prozess der Gegenstandskonstitution selbst schon ein wahnhaftes Moment wirksam ist, ob nicht der jeweilige Diskurs über den Wahn von dem affiziert ist, wovon er spricht. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Wahn das, was Interpretation verlangt und sich zugleich gegenüber der Interpretation als irreduzibel resistent erweist.

Dieser paradoxe Sachverhalt ist nicht nur für die verschiedenen Wissensformen und Wissenschaften, sondern auch für das Denken von Institutionen, zumal von Bildungsinstitutionen, folgenreich. Danach kann sich die Institution nicht einfach als »wahnfreie Zone« darstellen, sondern muss die Frage der Unschärfe und der Übergänge in ihre Selbstreflexion einbeziehen. Sie muss, wie es Karl-Josef Pazzini einmal formuliert hat, den schwierigen, unmöglichen Akt eines Schutzes für den Wahn sowie den eines Schutzes vor dem Wahn in Szene setzen. Nur so

kann sie der Grenzziehung gerecht werden: als ein Problem, das nicht ein für alle Mal gelöst, sondern immer wieder und immer wieder zum ersten Mal aufgeworfen und traktiert werden muss.

Die Beiträge zu diesem Band stehen darüber miteinander in Korrespondenz, dass sie, mehr oder weniger explizit, die Frage nach dem Ort stellen, von dem aus die eigene Rede über den Wahn ergeht. Sei es, dass einem diese Frage in der Auseinandersetzung über die ›art brut‹ auf den Pelz rückt (Peter Gorsen), sei es, dass in der Analyse eines afrikanischen Rituals Paradoxien des eigenen autoritativen Sprechens sich abzuzeichnen beginnen (Alfred Schäfer), sei es, dass wir im alltäglichen Kampf um Mode uns selbst in den kollektiven Wahn der Einzigkeit und einzigen Andersheit verstrickt sehen (Elena Esposito), sei es, dass im Versuch einer ebenso vorsichtigen wie theoretisch entschiedenen Dekonstruktion der RAF (Clemens Porschlegel) die Frage nach der Relation zwischen dem Wahnhaften und dem Politischen auftaucht – stets fällt ein Schatten des Objekts auf die Darstellung seiner Analyse. Das gilt für die Frage nach dem Zusammenhang von Bildung und Wahn (Michael Wimmer), von Wahn und Schreiben (Marianne Schuller) ebenso wie für die radikale Selbstbefragung mit Blick auf wahnhaftige Momente im psychoanalytischen Setting (Karl-Josef Pazzini) und der eindrucksvoll entfalteten Frage danach, wie es überhaupt möglich sein kann, im Rahmen der Psychiatrie eine Ebene der Kommunikation mit einem in den Wahn als Krankheit gestürzten Menschen herzustellen (Erich Wulff).

Es scheint, dass die Verwicklung in das, was zur Debatte steht, die Notwendigkeit und die Kraft der Distinktion steigert und als Herausforderung für das eigene Tun weiter gibt.